

Umweltbedingungen (Unwetter und Mißernten) ebenso mit ein ein wie die städtische Topographie, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, den Alltag und das Brauchtum. Die städtische Historie wird eng verwoben mit der des Herzogtums Württemberg – wie bei einer Stadt, in der Hof und die Verwaltung eine herausragende Rolle spielten, nicht anders zu erwarten. Innerhalb jeden Kapitels werden die Quellen im wesentlichen in chronologischer Reihung präsentiert.

Aus der Fülle des Gebotenen kann hier nur wenig herausgegriffen werden. Wie die meisten frühneuzeitlichen Städte litt auch Stuttgart an mangelnder Hygiene: Abfall und Unrat landete direkt auf den Gassen, wo die Schweine sich seiner annahmen – allerdings die Sauberkeit nicht unbedingt erhöhten. Die Obrigkeit ermahnte und verbot, der Erfolg blieb gering. Entsprechend hoch war die Sterblichkeit in der Stadt, die durch periodisch wiederkehrende Seuchen gesteigert wurde. Die Pest etwa wütete 1501/1502, 1529/1530, 1541–1543, 1551, 1571–1573, 1594–1595, 1607–1611 usw. Detailliert wird das Medizinalwesen beschrieben: von den akademisch gebildeten Ärzten, den nicht-akademischen Chirurgen über die Apotheker zu den Quacksalbern, die trotz fehlender Qualifikation für die Versorgung der Bevölkerung nicht ohne Bedeutung waren.

Die Sozialstruktur des 16. Jahrhunderts exemplifiziert Paul Sauer anhand von Gerd Wunders Auswertungen der Türkensteuerlisten. Landwirtschaft und Weinbau waren selbst in der herzoglichen Residenz die wichtigsten Wirtschaftszweige.

Der Dreißigjährige Krieg unterbrach spätestens nach der Schlacht von Nördlingen 1634 und der Besetzung Stuttgarts durch die kaiserlichen Truppen alle normalen wirtschaftlichen Aktivitäten: 1643 beschwerten sich die Küfer, daß sie in ihrem Handwerk kaum etwas verdienen könnten. Die Metzger dagegen scheinen zu den Kriegsgewinnlern gehört zu haben. Nach 1648 stand zunächst einmal der Wiederaufbau des Landes im Vordergrund. Stuttgart profitierte von der barocken Hofhaltung der Herzöge: die Einwohnerzahl erhöhte sich 7000 im Jahr 1648 auf 13 000 im Jahr 1713. In den meisten Reichsstädten stagnierte dagegen in diesem Zeitraum die Bevölkerungszahl. Auch kulturell entwickelte sich die Stadt weiter: das höhere Schulwesen wurde nach langem Zögern reformiert und Stuttgart erhielt 1686 sein Gymnasium illustre (30 Jahre später als Schwäbisch Hall!).

Im Unterschied dazu stand das frühe 18. Jahrhundert eher im Zeichen der Krise: die Verlegung der Residenz und der Regierungsbehörden nach Ludwigsburg trafen die Stadt hart. Etlche Handwerke waren überbesetzt. Erst 1775 kehrte der Hof endgültig zurück – zu spät für alle diejenigen, die sich wirtschaftliche Vorteile versprochen hatten, denn die wilden Jahre Carl Eugens waren vorbei: die Ausgaben für Bauten und Feste blieben jetzt begrenzt. Dennoch erhöhte sich die Einwohnerzahl auf ca. 22 000 Personen im Jahr 1820, unter denen sich auch einige Juden befanden, deren Bleiberecht lange von seiten der Stadt in Frage gestellt wurde. Oft gelang es nur herzoglichem Druck, ihre Aufnahme durchzusetzen. Eine jüdische Gemeinde gab es erst ab 1832.

Das 18. Jahrhundert sah einen dynamischen Ausbau des Schulwesens, das z. B. um eine Realschule, um Mädchenschulen und um die Hohe Carlsschule ergänzt wurde. Literatur und bildende Künste verharteten nicht länger in der Provinzialität, auch wenn viele bedeutende Wissenschaftler und Künstler nur wenige Jahre ihres Lebens in Stuttgart verbrachten. Die Lektüre von Paul Sauers Stadtgeschichte ist ein Vergnügen, die zahlreichen Einzelheiten vermitteln ein lebendiges Bild vom Leben in vergangener Zeit.

A. Maisch

Benigna Schönhagen, Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus (Beiträge zur Tübinger Geschichte, Bd. 4), Stuttgart (Theiss) 1991. 492 S.

Lokales Geschehen in der Zeit des Nationalsozialismus kann nicht losgelöst von dem, was in Berlin geschah, verstanden werden. Örtliche, nationale und internationale Ereignisse sind miteinander verzahnt. Dennoch bieten stadgeschichtliche Untersuchungen zum National-

sozialismus wesentliche neue Einblicke in das Funktionieren des Herrschaftssystems und zu seinen Grenzen.

Benigna Schönhagen hat es unternommen, die Geschichte des nationalsozialistischen Tübingen zu schreiben. Sie beginnt mit der Schilderung Tübingens in der Weimarer Republik, wo es schon bei den Maiwahlen 1924 erste Anzeichen für einen Rechtsruck gab. Nach 1930 verschärfen sich diese Tendenzen. Parallel zu den Arbeitslosenzahlen stieg der Stimmenanteil der NSDAP, die bei den Kommunalwahlen im Dezember 1931 zur stärksten Partei wurde und vier Gemeinderäte stellen konnte. Bei den Landtagswahlen im April 1932 wiederholte sich das: die NSDAP holte fast 34 % der Tübingen Stimmen, mehr als doppelt so viele als im ganzen Land. Vor allem die mittelständischen Selbständigen liefen zur NSDAP über. Gewalttaten der Nazis gegen Andersdenkende wurden wie überall im Deutschen Reich toleriert, selbst die Gerichte sahen ihnen ihre Ausschreitungen nach.

Die „Machtergreifung“ vollzog sich ohne größere Auseinandersetzungen. Die Etablierung des neuen Herrschaftssystems ging in Tübingen von den Studenten aus, die als erste die nationalsozialistische Fahne an der Neuen Aula zu hissen verlangten. Das Rathaus wurde erst einen Tag später entsprechend verunziert. Unmittelbar danach begann die Verfolgung von Kommunisten und Sozialdemokraten. 23 Tübinger wurden allein im März und April 1933 im Konzentrationslager Heuberg mißhandelt. Die jüdischen Bürgerinnen und Bürger wurden zunehmend ausgeschlossen und angefeindet. Der ursprünglich linksliberale Oberbürgermeister allerdings blieb im Amt. Der Gemeinderat dagegen wurde ausgetauscht. Vereine und Verbände schalteten sich zum großen Teil selbst gleich. Nur die Kirchen erwiesen sich als relativ widerstandsfähig.

Das System konsolidierte sich schnell. Die Kommune subventionierte die Partei und wurde zu immer neuen Ausgaben genötigt, um die nationalsozialistische Klientel zufrieden zu stellen. Das Regime durfte sich der Zustimmung des größten Teils der Bevölkerung sicher sein, Kritik übten nur einzelne. Der Anpassungsdruck allerdings war hoch, viele konnten und wollten den permanenten Ansprüchen des Regimes nicht genügen. Lethargie und Passivität gehörten auch zu den typischen Begleiterscheinungen eines Lebens in der Diktatur. Das Vorgehen gegen diejenigen, die der sog. „Volksgemeinschaft“ nicht angehören konnten, wollten oder durften, genügte als Warnung für alle potentiellen Opponenten.

Nach der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges veränderten sich auch in Tübingen die Lebensbedingungen zum schlechteren. Versorgungsengpässe führten zu Mißstimmung. 1941 und 1942 wurden die verbliebenen Tübinger Juden deportiert, die letzten Reste ihres Vermögens geplündert.

Das Kriegsende kam in Tübingen zum Glück für die Stadt schnell: französische Truppen hatten sie besetzt, bevor die Befehle, die eine Verteidigung ohne Rücksicht auf die Lazarette verlangten, ausgeführt werden konnten.

Die Darstellung Benigna Schönhagens setzt Maßstäbe für jede lokalgeschichtliche Untersuchung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems. Es bleibt zu hoffen, daß für weitere Städte ähnliche Analysen vorgelegt werden.

A. Maisch

Christian Schrenk (Hrsg.), *Region und Reich. Zur Einbeziehung des Neckar-Raumes in das Karolinger-Reich und zu ihren Parallelen und Folgen* (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, Bd. 1), Heilbronn 1992, 315 S.

Karl Hieronymus Nägele, *Gerichtsverfassung und Rechtsgang in der Reichsstadt Heilbronn* (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, Bd. 7), Heilbronn 1995, 206 S.

Wenn Arbeiten zur Heilbronner Geschichte nun in einer eigener Veröffentlichungsreihe erscheinen, so ist dies für die Leser dieser Zeitschrift sicherlich von besonderem Interesse, insbesondere dann, wenn es sich um zwei so grundlegende Werke handelt wie bei den beiden hier anzuzeigenden.